

Nico Wirth

Ein Referenzrahmen für Sprachen

Eine Reaktion auf das Dossier „Mehrsprachigkeit in der Schule“
unserer Dezember-Ausgabe (*forum* Nr. 324)

Wie komplex und problembehaftet das Sprachenlernen in Luxemburg ist, belegt die „Statistik zur Sprachenvielfalt“ auf S. 33 der *forum*-Ausgabe 324. Im sechsten Schuljahr (Zyklus 4.2) der Grundschule sprechen 2011-2012 etwas mehr als 40 % der Schüler Luxemburgisch, etwas weniger als 30 % Portugiesisch, gut 10 % Französisch, gut 5 % Serbokroatisch, rund 2 % Deutsch oder Italienisch und der Rest diverse andere Sprachen als Muttersprache. Im Vergleich dazu sprechen als Muttersprache auf einer 1^{ère} oder einer 13^{ème} dann gut 80 % Luxemburgisch, nur noch gut 10 % Portugiesisch und nur noch 1-2 % die jeweils anderen genannten Sprachen. Auch wenn der Unterschied von sieben Jahren zu berücksichtigen ist, zeigen diese Prozentsätze den dringenden Handlungsbedarf in Sachen Schulreform und Sprachenlernen. Bei allen berechtigten Überlegungen zur Integration und zur Identität des Großherzogtums wäre es unverantwortlich, soviel Potenzial zu vergeuden, indem zu viele Kinder und Jugendliche praktisch keine Chance auf einen höheren Bildungsabschluss bekommen, vor allem deshalb weil das luxemburgische Schulsystem sehr stark von einer rigiden Auffassung des Sprachenlernens und des „content and language integrated learning“ (CLIL) bestimmt wird.

Dass einem rechtskonservativen Gewerkschaftler dazu nichts einfällt, außer auf Einzelfälle von ausländischer Zufriedenheit mit dem luxemburgischen Schulsystem zu verweisen, wundert niemanden. Genauso gut könnte man Helmut Schmidt oder Jean-Claude Juncker als Beweis für die Unschädlichkeit des Rauchens anführen. Dass aber auch die amtierende Ministerin feststellt, dass die Debatte über die beste Didaktik bei der Alphabetisierung erst beginnt, deutet auf eine gewisse Ratlosigkeit hin. Klar ist, dass die Alphabetisierung auf Deutsch mehr als die Hälfte der Schüler benachteiligt. Ebenfalls richtig ist, dass für fast 90 % aller Schüler sowohl Deutsch als auch Französisch Fremdsprachen sind. Für luxemburgischsprachige Schüler funktioniert die Alphabetisierung auf Deutsch zwar aufgrund der engen Verwandtschaft der beiden Sprachen recht gut, aber genau betrachtet ist Deutsch natürlich nicht die Muttersprache der autochthonen Luxemburger, wie die Antworten auf die Volkszählung des Gauleiters im

Oktober 1941, die Kapitel zur Interferenz in der sogenannten Groben-Grammatik und die Kritik der PISA-Lesetest-Gegner klar beweisen.

Erstaunlich ist ebenfalls die Tatsache, dass der Interviewer der Ministerin nahelegt, als Nächstes den Sprachenunterricht zu reformieren, was diese zurecht mit dem Hinweis kontert, das sei bereits seit 2006 im Gange.

Die Quadratur des Kreises besteht darin, auch im Schulsystem die luxemburgische Identität, sprich das Dreisprachenmodell (Luxemburgisch, Deutsch, Französisch), zu bewahren bei gleichzeitiger Berücksichtigung der immer stärkeren Bedeutung des Englischen und der immer stärkeren heterogenen Herkunft der Sprachlernenden. Dabei stellt sich die Frage, ob die luxemburgische Identität bedroht ist, wenn nicht mehr möglichst alle Kinder in den staatlichen Schulen im Großherzogtum auf Deutsch alphabetisiert werden und Deutsch nicht mehr möglichst flächendeckend als Muttersprache unterrichtet wird.

Aus mehreren Gründen wird man diese Frage verneinen können. Eine nationale Identität ist etwas Fließendes und viel Komplexeres als ein Sprachgebrauch. Bis vor 1839 und vermutlich noch mehrere Jahrzehnte danach wäre niemand auf die Idee gekommen, den Menschen aus der heutigen belgischen Province de Luxembourg, die nicht Luxemburgisch sprachen, ihr Luxemburgertum abzusprechen. Es sind erst seit 2008 Luxemburgischkenntnisse bei der Einbürgerung nachzuweisen, was ja auch auf die relative Bedeutung des Luxemburgischen im Zusammenhang mit unserer Identität hinweist. Wenn ein einheitliches Sprachenlernen konstitutiv für nationale Identität wäre, dann gäbe es keine Schweizer Identität, oder?

Es gibt also kaum Gründe, an der einseitigen Alphabetisierung auf Deutsch festzuhalten, dagegen aber sehr wohl solche, auch in den

staatlichen Grundschulen eine Alphabetisierung auf Französisch anzubieten. Dem Luxemburgischlernen kann in diesem Zusammenhang kaum mehr Platz eingeräumt werden als bisher. Es müsste aber darauf geachtet werden, dass die im Stundenplan vorgesehene Zeit dafür auch tatsächlich genutzt wird. *De facto* wird im Sekundarbereich Luxemburgisch auch im Sport-, im Kunst- und im Ethik- bzw. Religionsunterricht verwendet. Sinnvollerweise könnte noch die *Instruction civique* auf Luxemburgisch unterrichtet werden. In diesem Sinne wäre eine gewisse Reform des „content and language integrated learning“ denkbar.

Mit einer doppelten Alphabetisierung in den beiden Sprachen wären die Schüler total überfordert, da es nur (sehr) wenige Muttersprachler in Deutsch oder Französisch in Luxemburg gibt. Dies führt dazu, dass „Der gemeinsame europäische Referenzrahmen für Sprachen“ (GER) noch konsequenter als Basis für unseren Sprachenunterricht genutzt werden soll. Er stellt eine hervorragende Möglichkeit dar, die verschiedenen Sprachniveaus zu lernen, zu lehren und zu beurteilen. Die Beschreibungen dessen, was die Lernenden in den verschiedenen Sprachbereichen (Verstehen, Sprechen, Schreiben) auf den sechs verschiedenen Niveaus (A1- C2) können sollen, erlauben eine relativ genaue Festlegung dessen, was Schüler am Ende eines Ausbildungsweges erreichen müssen. Dass dieser Referenzrahmen zunächst für das Fremdsprachenlernen entwickelt wurde, stellt wegen der geringen Zahl an Muttersprachlern kein Gegenargument für seine Verwendung in Luxemburg dar. Viel wichtiger aber ist, dass es sich nur um einen Rahmen handelt und nicht um einen festgelegten Kanon. Man kann z. B. auch innerhalb dieses Rahmens viel mehr Beschreibungen, als im GER bereits vorhanden sind, davon entwickeln, was Schüler im Zusammenhang mit Literatur- oder Grammatikunterricht lernen sollen. Dies ist übrigens für Luxemburg bereits erfolgt, wird aber kaum zur Kenntnis genommen. Es soll auch niemand behaupten, das Niveau des sprachlichen Könnens sei in diesem Rahmen zu niedrig angesetzt, denn die höchste Niveaubeschreibung C2 für den Bereich „Lesen“ wird wie folgt definiert:

„Ich kann praktisch jede Art von geschriebenen Texten mühelos lesen, auch wenn sie abstrakt oder inhaltlich und sprachlich komplex sind, z. B. Handbücher, Fachartikel und literarische Werke.“

Wenn alle Schüler dies auf 1^{er} beherrschen, dann verstehen sie den *Faust* und den *Homo Faber*. Um das entsprechende Examen dann auch noch schriftlich zu bestehen, sollten die Schüler möglichst von sich im Bereich „Schreiben“ sagen können:

„Ich kann klar, flüssig und stilistisch dem jeweiligen Zweck angemessen schreiben. Ich kann anspruchsvolle Briefe und komplexe Berichte oder Artikel verfassen, die einen Sachverhalt gut strukturiert darstellen und so dem Leser helfen, wichtige Punkte zu erkennen und sich diese zu merken. Ich kann Fachtexte und literarische Werke schriftlich zusammenfassen und besprechen.“

Dann hätten sie das Niveau C2 erreicht, könnten damit in Deutschland Germanistik studieren und hoffentlich auch in Luxemburg einen Abituraufsatz schreiben. Entsprechendes gilt natürlich auch für Französisch und Englisch. Ein weiterer Vorteil bei der Anwendung des GER besteht in der sehr weit reichenden Vergleichbarkeit des Könnens der Sprachbenutzer. So wie die Berufsabschlüsse und die Hochschuldiplome europaweit transparent und allgemein anerkannt werden, werden es auch die Sprachkenntnisse. Luxemburg ist keine Insel, auch wenn viele das immer noch denken. Selbstverständlich können, bei entsprechender Ausbildung, auch luxemburgische Lehrer diese Sprachniveaus zertifizieren. Das Institut National des Langues macht es ja bereits vor.

Realistischerweise haben die meisten für den Sprachenunterricht Verantwortlichen erkannt, dass das Erreichen dieser höchsten Niveaus nicht allgemein möglich und zum Glück auch gar nicht nötig ist. Es kommt also darauf an, vernünftig festzulegen, was die Schüler am Ende der jeweiligen Ausbildungswege in welcher Sprache und in welchem Sprachbereich können sollen. Ein schrittweises Angleichen der jeweiligen Fremdsprachen an die jeweilige Alphabetisierungssprache ist mit Hilfe des Referenzrahmens strukturiert und systematisch möglich. Alle Sprachenlehrer wissen relativ genau, woran sie mit ihren Schülern sind, können sich gut aufeinander abstimmen und so das Sprachenlernen effizient gestalten. Höchstwahrscheinlich ist es sinnvoll dabei dem Englischen zuungunsten des Deutschen und des Französischen mehr Platz einzuräumen.

Übrigens sollte beim besser aufeinander abgestimmten Sprachenunterricht die „Sprachmittlung“ nicht fehlen. Viele von uns haben noch im Sprachenunterricht übersetzt, das ist ein Aspekt der Sprachmittlung. Andere sind: mündliche Weitergabe eines Inhalts aus einer Sprache in eine andere, sowohl im Gespräch wie im Vortrag. Die „Profile Deutsch“ bieten dazu viele Kann-Beschreibungen an. Manche Sprachdidaktiker haben diese Methode wieder als ein probates Mittel zum Sprachenlernen rehabilitiert. Es ist besonders in unserem vielsprachigen Land von alltäglicher und oftmals entscheidender Bedeutung. ♦

Es kommt also darauf an, vernünftig festzulegen, was die Schüler am Ende der jeweiligen Ausbildungswege in welcher Sprache und in welchem Sprachbereich können sollen.
